Feuilleton.

Fanny Lambert.

Aus dem Englischen
von Margarete Jacobi.

(Fortsetzung.)

18. Kapitel.

Eine Begegnung.

Der Zoologische Garten ist nicht gerade der Ort, wo ein schüchterner Liebhaber sich Muth und Begeisterung holen kann; aber Hancock trieb mit Vorliebe zoologische Studien. Es war das ein Steckenpferd von ihm, dem er seine spärliche Mußezeit widmete. So benutzte er denn gern die Gelegenheit, vor der schönen Freundin seine Kenntnisse zu entfalten und ihr zu zeigen, daß er sich auch für Dinge interessire, die außerhalb seiner juristischen Thätigkeit lagen.

Im Vogelhaus begann er sein Licht leuchten zu lassen; aber das war ein großer Fehler. Wer ein Steckenpferd reitet, sollte das bis nach der Hochzeit verbergen. Wenn der Mensch erst einmal seinem Steckenpferd die Zügel schießen läßt, langweilt er den Zuhörer immer. Während er selbst in seinem Paradiese schwelgt, bemerkt er nicht, daß er seine unglücklichen Gefährten nur belästigt und ermüdet. Wie ein Betrunkener ist er sich seiner eigenen Thorheit nicht bewußt, ist aber selten so unterhaltend wie dieser.

Im Vogelhause waren Vögel mit himmellangen Beinen und Vögel mit anscheinend überhaupt keinen; Vögel mit Nußknackerschnäbeln, Vögel ohne Schwänze und Geschöpfe, die überhaupt nur Schwänze zu sein schienen.

Vor einem langgeschwänzten Vogel, der eine entfernte Aehnlichkeit mit ihm selber besaß, blieb Hancock stehen, um seine Begleiterin zu belehren. Als er sie genug gelangweilt hatte, gingen sie nach dem großen Affenhaus und von da zu den kleinen Aeffchen.

Eben waren sie mit der Betrachtung eines hundsköpfigen Affen fertig geworden, als Fanny, deren Augen umherschweiften, verwundert auffuhr und den Rechtsanwalt am Aermel zupfte. „Sehen Sie doch," rief sie erstaunt. „Da steht ja der alte Herr Bridgewater."

„Wahrhaftig! So wahr ich lebe, das ist er," schrie Hancock. „Was in aller Welt — aber was — in aller Welt—"

19. Kapitel.

Bridgewaters Abenteuer.

Scham und Schuldbewußtsein spiegelten sich so deutlich in Bridgewaters Gesicht und in seiner ganzen Erscheinung, daß dem Rechtsanwalt ein jäher Verdacht durch den Sinn fuhr, ob der alte Mann nicht etwa die Kasse erbrochen habe und auf der Flucht begriffen sei.

Doch pflegt ein Uebelthäter, der nach Amerika unterwegs ist, nicht erst das Affenhaus im Zoologischen Garten zu besichtigen. So verwarf denn auch Hancock als praktischer Kopf diesen Gedanken sofort wieder und bald durchschaute er den eigentlichen Zusammenhang: Bridgewater war ihm gefolgt, um sein Thun und Treiben auszukundschaften.

Das hatte der Bureauvorsteher auch wirklich gethan.

Als er aus der Schenke trat und die Beute, der er nachjagte, erblickte, hielt er sich erst in sicherer Entfernung. Vor dem Wiener Café wartete er, wie ihm schien, eine endlose Zeit — es waren aber nur fünf Viertelstunden. Denn nachdem Fanny ihr Eis verzehrt hatte, schlug sie vor, auch das Gabelfrühstück im gleichen Lokale einzunehmen, und ließ es sich gut schmecken.

Das Paar stieg dann in eine Droschke. Sofort miethete Bridgewater auch eine und befahl dem Kutscher, dem ersten Wagen von weitem zu folgen. Er that das aus eigenem Antrieb, nicht etwa weil er Gaboriau oder die Abenteuer von Sherlock Holmes gelesen hatte.

Das lange Warten, das Ungewohnte seines Unternehmens, sein hungriger Magen und die rasche Fahrt verfehlten ihre Wirkung nicht und erzeugten in ihm ein Gefühl der Ueberanstrengung und geistigen Schwäche. Jetzt ließen sie den ihm bekannten Stadttheil hinter sich und fuhren durch endlose Straßen, die ihm ganz fremd waren. Immer weiter ging es in der gleichen Hast. Bridgewater zweifelte jetzt nicht länger, daß sein Prinzipal auf dem Wege zur Trauung sei, und daneben suchte er seine klaren Sinne zusammen zu nehmen, um zu berechnen, was diese gräßliche Droschkenfahrt wohl kosten könne.

Am Thor des Zoologischen Gartens hielt der erste Wagen an.

„Halt!" schrie Bridgewater und stieß seinen Regenschirm durch das Schiebfenster.

Er ging zu Fuß bis zum Thor, bezahlte seinen Schilling an der Kasse und trat ein; aber Fanny und ihr Begleiter waren so spurlos verschwunden, als hätte der Eisbär sie verschluckt.

Ziellos wanderte Bridgewater durch den Garten, hielt aber dabei immer scharfe Umschau. Das ganze Ungeziefer kam ihm vor wie ein ödulender Traum, der durch das melancholische Aussehen der Adler und Geier und das ferne Brüllen und Blöken unbekannter Bestien nur noch beängstigender wurde.

Jetzt kam ein Elephant auf ihn los, der mit seinem Rüssel drohende Pendelschwingungen machte. Um ihm auszuweichen, schlug Bridgewater einen Pfad ein, der nach dem Fischhaus führte. Er hatte nur den einen Wunsch, so rasch als möglich aus dem Garten und nach Hause zu kommen, da er jetzt einsah, daß er die Sache ganz verkehrt angefangen hatte. Das einzig Vernünftige wäre gewesen, wenn er sofort zu Fräulein Hancock gegangen wäre, um ihr mitzutheilen, ihr Bruder habe mit Fräulein Lambert nur einen Ausflug nach dem Zoologischen Garten gemacht.

Keinen Augenblick war er jetzt sicher davor, den beiden plötzlich zu begegnen. Was sollte, was konnte er ihnen sagen? Der Gedanke trieb ihm den Angstschweiß auf die Stirn und er floh wieder aus dem Fischhaus, wo er Schutz gesucht hatte. Der Weg, den er einschlug, führte ihn vor einen Elephanten. Es war derselbe, den er vorhin schon gesehen hatte, aber das wußte er nicht. Ein Seitenpfad, den er hastig verfolgte, brachte ihn zu den Eisbären. Dort stand ein junges Paar, das sich den Bären betrachtete. Auf Bridgewaters Frage nach der nächsten Ausgangspforte zeigte ihm der junge Mann einen Weg, auf dem er zum Affenhaus kam.

Erschöpft blieb der alte Mann stehen, nahm den Hut ab und trocknete sich das Gesicht mit dem Taschentuch. Als er danach wieder aufblickte, sah er etwas Schrecklicheres als einen Elephanten. Es war Herr Hancock, der, von Fanny begleitet, geradeswegs auf ihm zukam.

Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, flüchtete er wie ein Thier in die Falle geht, ins Affenhaus. Das war das Dümmste, was er überhaupt thun konnte. Am liebsten würde er die Thür hinter sich geschlossen und verriegelt haben, aber das ging leider nicht an.

Bridgewater konnte die Affen nicht ausstehen; es waren ihm ganz entsetzliche Geschöpfe, obgleich er nur den gemeinen Affen auf dem Leierkasten kannte. Aber hier gab es Affen von allen Größen, Farben und Gestalten, eine wahre Affensymphonie, eine „Note" immer gräßlicher als die andre.

Daß die Affen, gerade wie die Menschen, ihre Zuneigungen und Abneigungen haben, weiß jedermann. Für manche Leute sind sie schon beim ersten Blick günstig gestimmt; Bridgewater gehörte aber nicht zu diesen. Als er Fanny eintreten sah, floh er bis ans äußerste Ende des Hauses und that, als betrachte er ein besonderes finster dreinschauendes Thier, das aussah, als hätte ein Schuljunge es mit einem Pinsel voll blauer Farbe angestrichen.

Der blaue Finsterling ertrug den Blick des menschlichen Auges ein paar Minuten lang, dann ließ er ein furchtbares Gekreisch hören und rüttelte an den Stäben, als wollte er sie aus dem Boden reißen. Die Mandrille brüllten und schnatterten, der Lemur schrie aus Leibeskräften und Bridgewater zog sich schleunigst zurück.

In diesem Moment war Fanny, die sich nach allen Seiten umsah, seiner ansichtig geworden.

20. Kapitel.

Ein Bekenntniß.

Hancock bat Fanny, eine kleine Weile auf ihn zu warten, faßte seinen Bureauvorsteher am Arm und führte ihn ins Freie.

„Nun sagen Sie einmal, Bridgewater, was soll denn das heißen? Warum sind Sie nicht im Bureau geblieben? Weshalb sind Sie mir gefolgt? Wie soll ich mir Ihre Handlungsweise erklären? So reden Sie doch — sind Sie stumm geworden?"

„So wahr Gott lebt, Herr James, ich hatte keinen Grund —"

„Keinen Grund! — Sind Sie toll, Bridgewater, oder vielleicht betrunken?"

„Betrunken!" schrie der arme Mensch mit einem hohlen Lachen der Verzweiflung. „Ich — betrunken? Nein, nein, Herr James. Ein einziges Glas Sherry — und keinen Bissen habe ich zu mir genommen, habe mehr als zwei Stunden gewartet — bin Ihnen in einer Droschke nachgefahren — drei Schilling hat der Kutscher verlangt — ein Affe hat mich fast in Stücke gerissen — überallhin bin ich Ihnen gefolgt, habe mich bald hier bald da versteckt — und nun soll ich betrunken sein! Sehe ich darnach aus, Herr James? Ist das meine Gewohnheit? Haben Sie mich in vierzig Jahren einmal betrunken gesehen? Können Sie das behaupten?"

(Fortsetzung folgt.)

In der Vereinigung ist Stärke. Gesundheit ist die harmonische Thätigkeit der Verdauungs-, Ernährungs-, Absonderungs- und Ausscheidungs-Funktionen. Wenn ein Organ des Körpers seinen Dienst versagt, tritt Verwirrung und Störung ein. Unverdaulichkeit, Verstopfung, Entzündung und Fieber dringen Krankheit und enden mit dem Tode. Weise Aerzte vereinigen einfache Heilmittel, um auf die verschiedenen Funktionen zu wirken, die Poren zu öffnen, Verstopfungen zu entfernen, das Blut zu reinigen und die Gesundheit wiederherzustellen. Die ehrwürdigen Mönche haben in der Natur eigenem Garten Arzneien für die Leber, den Magen, die Haut und die Nieren gefunden, um der Krankheit den Eintritt zu wehren, und für diesen Behuf sind St. Bernard Kräuter-Pillen unübertroffen. — Für 25 Cents bei Apothekern zu haben. K.W

Die Flucht.

Roman von Ida Boy-Ed.

(Fortsetzung.)

Endlich waren sie am Strande, dessen Sandsaum landwärts von einem lieblichen Kiefernwäldchen eingefaßt war. Der Ost trieb das Meer vom Strande fort; weit draußen schäumte es in weißen Köpfen auf graugrünen Wogen; in Landesnähe suchte es vergeblich mit schwächlichen Wellen heranzurollen.

Der viereckige Thurm aus Granitblöcken und rauhem Mörtel stand kahl und kalt vor dem weiten Hintergrund. Dürftig hockte am Fuße des Thurmes, zwischen Trümmerresten herausguckend das kleine Häuschen.

Adrian schloß auf. Die Fischer strandaufwärts in der neuen Rettungsstation hatten den zweiten Schlüssel.

Es war Grabeskälte in dem Raum. Adrian fand der Ordnung gemäß Reisser auf den Herd gehäuft. Ein Feuer war schnell entzündet.

Und unter all den Hantirungen, die er für den Freund ausführte, ward ihm allmählich wunderlich zu Muthe. Es schwand seine heimliche Ungeduld, es schwand sein Zorn, und es verflogen seine richtenden Gedanken.

„Es ist nun mal so," dachte er und suchte sich der Rührung zu erwehren. „Wer kann sich anders machen, als er von der Natur gebildet ist? Ich hätte das nicht sagen sollen von der Schwäche. Und es muß doch auch eine verflucht verwickelte Sache sein, wenn man sich liebt und doch nicht für einander paßt."

Und vor seinem Geist tauchte das runde Gesicht Phöbes auf, und er sah die leicht wandelnde Gestalt im blauen Kleide und sah den rauhen Zopf.

Ihm wurden die Augen naß.

Es war doch recht verschieden in der Welt: die einen konnten zusammenkommen und paßten nicht zusammen, und die andern paßten zusammen und konnten nicht zu einander kommen.

„Mehr kann ich nun nicht thun, im Moment mein' ich," sagte er endlich halb verlegen. „Paß nur gut auf das Feuer. Du wirst es schnell famos warm haben. Und leg die Bettstücke 'n bißchen in die Nähe des Herdes. Ich hätte dich doch nicht herlassen sollen — es ist alles in allem ein dürftiges Loch."

„Für mich der rechte Platz — für einen Gestrandeten."

„Nun, nun, vielleicht wird alles noch gut," murmelte Adrian. Ihm fiel mit einem Male ein, daß er nicht ein Wort des Trostes gesagt, und er wollte es gut machen. Nur ließ sich leider so schnell keines ersinnen.

„Und laß dir die Zeit nicht lang werden," sagte er noch.

Dann drückte er ihm stumm die Hand und ging. Sein Kopf war ihm schwer. Bis jetzt hatte er gefunden, daß das Leben eine ungeheuer klare und einfache Sache sei, mit lauter geraden Wegen, die das äußere Schicksal und die innere Stimme einem vorzeichneten.

Aber das schien nicht bei allen Menschen der Fall zu sein. Und nun war er sogar gezwungen, sich den Kopf über das Schicksal anderer Leute zu zerbrechen.

Ob er nach Tinsdal hinüberritt? Als Wissender ankommen hätte Felix' Aufenthalt verrathen. Und zum Heucheln fühlte Adrian keinerlei Gaben in sich.

So war es am klügsten, wenn auch am peinigendsten, zu warten, bis von dort eine Kunde kam.

Die Frauen würden sich schon rühren. Er kannte doch Phöbe! Der war noch keine Blumensaat verregnet und noch kein Rosenbusch verblüht, ohne daß sie gelaufen kam, mit ihm die Neuigkeit zu besprechen.

Vielleicht saß sie schon bei ihm in der Stube.

Der Gedanke machte ihn schneller ausschreiten. Aber sein Haus war still und leer, und seine Wirthschafterin sagte, es sei niemand dagewesen. Die Blumen am Fenster standen noch im Sonnenschein, und auf dem Bild des leichtfertigen Großvaters ruhte heiterer Glanz.

Er schalt mit der Wirthschafterin aus irgend einem Grunde, ging in den Stall und war der grimmige Herr. Der Stalljunge bekam jetzt ohne ernstliche Veranlassung die Ohrfeige, die er schon dreimal verdient gehabt.

Das Mittagessen fand Adrian verdorben, und obschon die Wirthschafterin sich verschwor, es sei nicht angebrannt, behauptete er, es sei nicht zu essen.

Endlich — es mochte zwei Uhr sein, und Adrian saß noch immer vor sich hinbrütend an seinem Tisch — huschte draußen am Fenster ein dunkles Etwas vorbei, das die Pelzmütze auf Phöbes Köpfchen sein konnte.

Gleich darauf erklang die Hausthürglocke, und dann kam Phöbe herein, roth von der Kälte, athemlos vom Laufen.

„Ach Adrian," sagte sie, „ach Adrian!"

„Was ist denn das für 'n Jammerton?" fragte er rauh und half ihr aus der Jacke.

„Bei uns ist etwas Schreckliches passirt! Ich glaube, Conradine verliert den Verstand," rief sie.

„Nur ruhig, Kind. Der verliert sich nicht so schnell."

„Ja, aber Felix ist fort!"

Adrian hatte Mühe, sein „Ich weiß es" zu verschlucken. Er drängte Phöbe förmlich zur Sophaecke, wo sie sich hinsetzen mußte.

„Das ist auch noch kein Grund," sagte er ruhig.

„Du regst dich nie auf, es mag passiren, was will," sprach Phöbe, zwischen Unwillen und Bewunderung schwankend. Auch sagte sie „du", ohne es zu bemerken.

Er lächelte ein wenig.

„Bei mir bleibt das da drinnen sitzen," erwiderte er und klopfte mit der Faust auf seine Brust; „dafür bin ich ein Mann."

„Ja," rief Phöbe mit einem tiefen Athemzug, so recht aus innerster Ueberzeugung, „das ist wahr."

„Also was ist?"

„Gestern Abend," begann Phöbe, in ihre Erregung zurückfallend, „saßen wir noch so gemüthlich um den Tisch. Felix freilich schien ein bißchen elend, oder was er sonst hatte. Darum behielt Conradine ihn auch wahrscheinlich noch da. Ich ging zu Bett — um halb elf — denke dir, Adrian, so lange bin ich noch nie wach gesessen — das ist doch beinahe die halbe Nacht, nicht? Aber ihr zuliebe mußt' ich wohl. Im Korridor traf ich noch Jasperson. Der saß neben dem kleinen Tisch, auf dem immer die Flurlampe steht. Jasperson sagte, er wolle warten, bis der Herr auch zu Bett gehe; er sei nicht ruhig, wenn er nicht selbst alle Lampen ausgemacht habe. Na, und dann schlief ich ja sehr schön — denk dir, Adrian, mir träumte sogar noch ganz was Merkwürdiges: über Collasborgen kam eine große Fluth, so daß man nur noch Wasser und Wasser sah, und dann floß auf einmal das Meer zurück, und was glaubst du wohl: Niemand war ertrunken, hier stand ein neues Schloß, und ringsum wogten Roggenfelder und . . ."

„Und das können Sie mir ein andermal erzählen, mein Fräulein," sagte Adrian beinahe grob.

„Heute Morgen," fuhr Phöbe etwas kleinlaut fort, „ging ich wie gewöhnlich zum Thee in den gelben Salon. Jasperson deckte den Tisch und war so unfreundlich, daß ich ihn fragte, ob ihm etwas fehle. „Nein," sagte er. Dann fragte ich, weil es doch schon später als sonst war, und Conradine immer noch nicht kam, ob sie wohl gestern noch lange mit dem jungen Herrn geplaudert habe. Jasperson machte ein schreckliches Gesicht und antwortete mir so grob, daß er was anderes zu thun habe, als im Korridor zu wachen, bis es aller Welt passe, zu Bett zu gehen, daß ich mir vornahm, mich über ihn bei Conradine zu beschweren. Aber es kam nicht dazu. Sie erschien! Ach Gott, Adrian, ich kann gar nicht beschreiben, wie sie aussah. Bleich wie der Tod, und doch so schön und so strahlend waren ihre Augen. Und als sie mich sah, wurde sie ganz roth — so nervös ist sie, daß sie schon über mich erschrickt. Jasperson war vorher hinausgegangen.

„Wir tranken unsern Thee. Ich fragte Conradine dreimal was — was, kann ich nicht sagen, es handelte sich um eine Weihnachtsüberraschung —, aber sie antwortete gar nicht, so zerstreut war sie. Dann sagte sie mit einemmale, Felix solle gebeten werden, nachher mit ihr einen Spaziergang zu machen. Ich lief natürlich selbst hinüber ins Inspektorhaus, wo ja noch immer das Bureau ist. Felix war nicht da. Ich fragte in den Ställen. Und da sagte Hadersen, der junge Herr sei heute Morgen so Glock sechse oder bald nachher über den Hof gegangen, zum Thor 'raus; er hätte sich noch gewundert."

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 28. Mai.

William M. Hull an William C. Stacey u. A., Theil von Lot 43 in Oliver, Boyce u. Stewart's Unterabtheilung auf Price Hill. $1.

North College Hill Realty Co. an James Pierce, Lot 52 in Union Savings Realty Co.'s Unterabth. in North College Hill. $1.

Mary E. Lewis an Louisa C. Wilson, 5.48 Acker Land in Section 33 in Symmes Tp. $1.

Fred. J. Reed an William C. Walker, Lots 30, 32, 49, 51 in Charles E. Moore's Unterabth. in Anderson Tp. $1.

Dominion Land Co. an F. T. Clements u. A., Lots 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15 und 16 in Devon Place Unterabth. $1.

Michael Felden an Joseph Howard, 25 bei 94 Fuß an der Ostseite von Dennis Str. in Corryville. $1.

William Nostheide an die Adler Underwear and Hosiery Mfg. Co., Lot 211 in Joseph A. James' Unterabth. in Fairmount. $1.

George W. Leveys an Anton Kurz, 40 bei 127 Fuß an der Nordseite von Highland Ave., 100 Fuß westlich von Marion Ave. in Norwood. $1.

Wilber E. Arnold an George Leistner u. A., Theil von Lots 149 und 150 in L. C. Hopkins' Unterabth. in Ost Norwood. $1.

Stella M. Belville an Mary E. Belville, 37½ bei 140 Fuß an der Südseite von Monroe Ave. in Norwood. $1.

Mary E. Belville an Henry Beck, dasselbe Eigenthum. $1.

North College Hill Realty Co. an Clinton E. Yerkes, Lot 1074 in Ohio Land and Improvement Co.'s Unterabth. in North College Hill. $1.

Frances F. Diehl an Mary M. Bowman, 50 bei 200 Fuß an der Westseite von Shaw Ave. in Hyde Park. $1.

Charles A. Heilker an Catherine Weber, 50 bei 100 Fuß an der Nordwestecke von Daveron und Minion Ave., Price Hill. $1.

Emma M. Fischer an Louisa Geiser, 25 bei 223 Fuß an der Westseite von Wunder Ave. $1.

Lauretta B. Gibson an Charles E. Iliff, 15 bei 68 Fuß an der Nordseite von 7. Straße, 15 Fuß östlich von Mound Straße, ebenso 15 bei 68 Fuß an der Nordseite von 7. Straße, 61 Fuß östlich von Mound Str. $1.

Jacob Altstaetter an Gregor Otto, Lots 51 und 52 in W. C. Leeds' Unterabtheilung in Red Bank. $1.

Rebekah F. K. Cole an Alice M. House, 40 bei 105 Fuß an der Westseite von Maplewood Ave., 40 Fuß nördlich von Kinsey Ave. $1.

W. H. Gibson an die A. u. J. Frank Realty Co., 50 bei 150 Fuß an der Südseite von Greenwood Ave. in Avondale. $1.

Jane Kemper u. A. an Charles Schmidt, Lots 425 und 426 in Stephen Kemper's Unterabth. in St. Bernard. $400.01.

George E. Benz an August Gallitzendorfer, Theil von Lots 23 und 24 in der Unterabth. von Mary Hazard's Estate auf Price Hill. $1.

Charles A. Heilker an Thomas Kinsella, Lots 5 und 6 in Cottage Place Unterabth. $1.

Mary C. Ward an Josephine J. Carey, 20 bei 100 Fuß an der Westseite von Central Ave., 45 Fuß südlich von Betts Str. $1.

Emily Ruff an Harry Phillips, Lot 36 in Jacob Hoffner's Unterabth. in Cumminsville. $1.

Die Leibold-Gott Building Co. an Katherine M. Rehn, Theil von Lot 7 in Kilgours Unterabth. in Mt. Lookout. $1.

Maximilian Braam an Lewis McQuown, 204 Fuß an Highland Ave. in College Hill. $1.

Maria Scheuplein an Anna M. L. Davis, 25 bei 160 Fuß an der Südseite von York Str., 25 Fuß östlich von Pink Alley. $1.

Anna M. L. Davis an Maria Scheuplein, 50 bei 160 Fuß an der Südseite von Herbert Ave., 250 Fuß westlich von Glenmore Ave. in Cheviot. $1.

Simon G. Roß, Exer., an Minna Roß, Theil von Lot 38 in Linwood Land Co.'s Unterabtheilung. $1.

Grundeigenthums-Hypotheken

Neue Hypotheken.

Cincinnati, 28. Mai.

Hattie B. Moores an Caroline Betz. $2100.

Hazel Z. King an Southern Ohio L. u. T. Co. $2500.

Buch Thomas an do. $300.

William E. Stacey an Cabinet L. u. B. Co. $3000.

Leah Weiß an J. F. Curry. $1680.

John M. Grau an Western German Bank. $2000.

Boris Myrhoff an Jewish Agricultural and Industrial Aid Society. $550.

L. Maud Botts an Southern Ohio Savings Bank Co. $1800.

Wilhelmina Nadermann an Spring Grove Ave. L. u. B. Co. $850.

Louesa C. Wilson an Milford B. u. L. Co. $1600.

Die Megrue Motor Car Co. an Unity B. u. S. Co. $8000.

Regina Meyer an West Norwood B. u. L. Co. $2250.

William E. Stacey an W. H. Hull. $250.

Anton Kurz an 1. National B. u. L. Co. $2500.

George Leistner an do. $2500.

Derselbe an Wilber E. Arnold. $1450.

Anton Kurz an do. $1200.

Charles G. Moberly an Deutscher Landwehr B. u. S. Co. $2750.

Roß Rivers an Price Hill B. u. L. Co. $1350.

Mary M. Bowman an Southern Ohio L. u. T. Co. $4000.

Catherine Weber an Price Hill No. 2 B. u. L. Co. $1700.

Gregor Otto an Atlas L. u. B. Co. $1300.

Lizzie Kaelin an Dayton Str. B. A. Co. $900.

Mattie Murner an Southside L. u. B. Co. $300.

August Gallitzendorfer an Glenway L. u. D. Co. $3000.

Thomas Kinsella an Elizabeth E. Spilter. $1250.

Bernard Naberhaus an New Buckeye L. u. B. Co. $11,500.

Katherine M. Rehn an Court House Savings Bank. $4000.

Helen Lamping an Provident Savings B. u. T. Co. $2500.

Lewis McQuown an Natnonal B. A. Co. $4250.

Derselbe an Maximilian Braam. $250.

Anna M. L. Davis an Lion No. 1 L. u. B. Co. $3500.

Ethel Peal an C. Ronda. $600.

Henry M. Gabel an Mercantile B. u. L. Co. $1000.

Thurman Smith an Spring Garden L. u. B. Co. $1500.

Edward H. Jackson an Germania No. 2 L. u. B. Co. $150.

Getilgte Hypotheken.

Eben S. Pickelheimer an Home B. u. L. A. Co. $1900.

John M. Grau an Charlotte Schweninger. $2000.

William D. Megrue an Ellen Banning. $3750.

Mary Lawrence an Union Savings B. u. T. Co. $1500.

Hannah McNamara an Elberon B. u. L. A. $500.

George W. Loveys an Wilber E. Arnold. $1700.

Chas. G. Moberly an Fred. W. Kuhlmann. $3000.

W. F. Hughes an Deutscher L. B. u. S. Co. $2200.

Sallie H. Wolfe an Union Savings B. u. T. Co. $1500.

William C. Elbe an Southside L. u. B. Co. $1000.

Edward T. Foster an Brighton German Bank $300.

Ben. Peterson an Glenn B. u. S. Co. $100.

John A. Frank an do. $1300.

Anna M. L. Davis an Lick Run B. u. L. Co. $2750.

Andrew Scheuplein an Eagle S. u. L. A. $2250.

John H. Ahlbrandt an Arthur E. Kistner. $400.

Frank Oldendick an Spring Garden L. u. B. Co. $2000.

Der, die, das „Vaterland"?

Das „Hamburger Fremdenblatt" beschäftigt sich ausführlich mit der Frage, welchen Artikel man zu gebrauchen hat, wenn man von dem Riesendampfer „Vaterland" spricht. Es heißt da:

„Was ist richtig, wenn wir vom Riesendampfer „Vaterland" sprechen?

Diese Frage ist in der letzten Zeit mehrfach an uns gerichtet worden. Und wir waren selbst im Zweifel, denn sogar in Schiffahrtszeitungen fanden wir keine genügende Auskunft, da bald „der", bald „die", bald „das" „Vaterland" gedruckt wurde. Ebenso schwankend waren die Berichte über Festreden, wir konnten nicht genau feststellen, ob ein Redner so oder so gesagt hatte, ob der Stenograph falsch gehört, falsch geschrieben oder falsch übertragen hatte, ob das Depeschenbureau oder der Telegraphenbeamte seine Hand im Spiele hatte, ob ein Redakteur oder Korrektor eine letzte Aenderung vorgenommen hatte, wenn wir „der, die" oder „das" Vaterland" lesen mußten. In großen deutschen Blättern wechselten die Artikel des Schiffes „Vaterland". In der Rede des Staatssekretärs Dr. Delbrück lautete es nach der einen Zeitung: „wo immer die „Vaterland" ihre Flagge zeigt", nach einer anderen Zeitung soll er gesagt haben, an Bord des „Vaterland".

Ein Weltblatt schrieb erst: „Heute tritt der „Vaterland" seine Abnahmefahrt an, und in der nächsten Nummer schon wurde von der Besichtigung der „Vaterland" erzählt, etliche Zeilen weiter aber lasen wir: „Wer sich dem „Vaterland" anvertraut, dem wird es an nichts mangeln." Die Mehrheit der deutschen Blätter hatte zunächst eine Abneigung gegen den weiblichen Artikel. Auch das „Hamburger Fremdenblatt". Dem Deutschen schwebt ja doch zunächst bei einem Riesendampfer, der nicht von vornherein „Germania", „Hammonia", „Elbe", „Donau" heißt, also einen weiblichen Namen trägt, der Begriff des Männlichen vor; der Koloß, der Riese, der Riesendampfer. Beim „Imperator" hat das ja auch so schön zusammengepaßt. Aber nun „Vaterland"! Unser Vaterland ist weder männlich noch weiblich — sondern sächlich wie das Schiff. Und doch! Schweren Herzens müssen wir es zugeben: der Sprachgebrauch der deutschen Sprache scheint sich hier für den weiblichen Artikel und das weibliche Fürwort zu entscheiden. An der Waterkant werden eben alle Schiffe — wie bei den englischen Vettern — als weiblich angesehen, mit Ausnahme aller, die einen Männernamen tragen, wie der „Imperator", der „Kaiser". Auch aus dem Munde der Hapag-Leute kann man das hören. Daher hat denn auch der Hamburger Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins auf unsere Anfrage, was denn nun vorzuziehen sei, „der", „die" oder „das" „Vaterland", folgende Auskunft gegeben:

„Man darf in solchen Fällen nicht nach dem unsicheren eigenen Sprachgefühl urtheilen, sondern muß den allgemeinen Sprachgebrauch heranziehen; er bildet für uns die Richtschnur, und mag er noch so denkwidrig erscheinen. Er hat sich aber im großen und ganzen folgendermaßen entschieden:

1. Den Personennamen läßt man auch bei Schiffen ihr natürliches Geschlecht; also der „Graf Moltke", der „Fürst Bismarck", der „Kurfürst Friedrich Wilhelm", die „Kronprinzessin Cecilie", die „Kaiserin Auguste Viktoria", der „Imperator" usw.

2. In anderen Fällen hat der Sprachgebrauch an unserer Waterkant, der auch für die anderen Gegenden entscheidend sein muß, für das weibliche Geschlecht entschieden, insbesondere bei Städte- und Ländernamen, die ja sonst keinen Artikel bekommen: also die „Deutschland" (Germania), die „Sachsen" (Saxonia), die „Schwaben" (Suevia), die „Amerika", die „Berlin" (Berolina), die „Hamburg" (Hammonia). Daher ist es wohl auch angebracht, die „Vaterland" (vergl. Patria) zu sagen, und auch die „Cap Trafalgar".

3. Diese Erwägungen zu 1. und 2. hindern aber nicht, mit dem Beiwort „Dampfer" oder „Dampfschiff" das männliche oder sächliche Geschlecht in allen Fällen anzuwenden, also z. B. der Dampfer „Vaterland" fuhr die Elbe abwärts, er ging bei Cuxhaven vor Anker.

Ein bestimmter Weg — meint der Zweigverein Hamburg des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins — darf der Sprachentwicklung nicht gewiesen werden. „Vielleicht entscheidet der Sprachgebrauch auch für das „Vaterland". Das geht natürlich nicht ohne Kampf. Aber auch der ist für den Beobachter reizvoll."

Nun so wollen wir denn weiter den Beobachter spielen, mittlerweile aber im Sinne des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins handeln und, wenn wir nicht die „Vaterland" sagen wollen, wenigstens vom Dampfer „Vaterland" erzählen, der ein neues Wunderwerk der Schiffbautechnik und ein Riese unter seinen Kameraden von der „Hapag" genannt zu werden verdient.

Auch Herr Ballin, an den wir uns wandten, äußert sich im wesentlichen wie der Sprachverein. Er schreibt uns:

„Die Schwierigkeit, auf die Ihre Redaktion bei der Entscheidung über das Geschlecht der Dampfernamen gestoßen ist, ist ja nicht neu. Die Engländer haben sich damit geholfen, daß sie grundsätzlich jedes Schiff als Femininum betrachten, unsere Marine ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auch konsequent, und wir verfolgen den Grundsatz, ein Schiff ebenfalls als Femininum zu betrachten, solange es nicht gegen das Sprachgefühl allzu sehr verstößt. Es ist z. B. nicht möglich, den „Imperator" mit dem Artikel „die" zu versehen, wohl aber gebrauchen wir für den Dampf. „Vaterland" den weiblichen Artikel. Ich schlage also vor, daß auch Sie die „Vaterland" sagen, dagegen der „Imperator", der „Walderfee", aber wiederum die „Hamburg". Vielleicht kann man als Regel aufstellen, daß man sächliche Namen stets weiblich behandelt und männliche Namen dann, wenn das Sprachgefühl es zuläßt."

Das französische Volkslied von heute. In einem anregend geschriebenen Aufsatz des „Temps" beschäftigt sich Adolphe Brisson mit dem französischen Volkslied unserer Tage und er fragt, was aus dem berühmten „Chanson" früherer Zeiten zu Beginn des 20. Jahrhunderts geworden ist. Daß sich die Bedeutung des Chansons wandeln mußte, war naturgemäß, denn die Franzosen des ancien Régime besaßen in ihren Liedern das einzige Mittel, um ihre Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit den leitenden Persönlichkeiten und den öffentlichen Verhältnissen auszusprechen, während in unseren Tagen die Presse zu dem gewaltigen Sprachrohr des Volkes geworden ist. Jede Geschichtsepoche Frankreichs hatte früher ein Lied, das in den Wirthshäusern und auf der Straße gesungen wurde, und der Einfluß dieser Lieder auf die Entschlüsse der Regierungen war so groß, daß Chamfort im Jahre 1780 Frankreich eine Monarchie nennen konnte, deren Absolutismus durch das Lied gemildert werde. Unter Napoleon I. begann der Verfall; der Kaiser duldete keine Kritik seiner Thaten, und die Dichter, die ihn nur verherrlichten, gewannen nicht das Herz des Volkes. Unter der Restauration und dem Julikönigthum wurden die Chansons noch einmal flüchtig durch Béranger belebt, aber schon unter Napoleon III. verdrängte sie die steigende Gewalt der Presse, und das Jahr 1870 hat sie getödtet. Die Versuche, die vor etwa dreißig Jahren gemacht wurden, die altfranzösischen Chansons neu zu beleben, können als gescheitert betrachtet werden. Die politischen Ereignisse des modernen Frankreich entbehren der Größe, und ein Lied auf die Enquetekommission unter dem Vorsitz von Jaurès, auf die Stellung der französischen Regierung in den Balkanfragen, auf Pegoud, und chauvinistische Lieder, die den Rhein zur Grenze verlangen, ohne daß sie sich auch nur im Entferntesten mit der Größe des Musset'schen Rheinliedes vergleichen ließen, dringen nicht ins Volk und finden keine Verbreitung. So schwindet trotz aller akademischen Wiederbelebungsversuche das französische Lied rettungslos dahin, und sein Verfall wird durch seinen geistlosen oder anstößigen Inhalt gerade von denen am meisten beschleunigt, die als Volksfänger am besten geeignet wären, die Hebung des französischen Volksliedes herbeizuführen.

Der sozialdemokratische Abgeordnete als Lokomotivführer für Kaiser Wilhelm. Aus Zürich wird berichtet: Der Sonderzug des deutschen Kaisers ist gestern auf der Gotthardbahn wie seit Jahren von dem Oberzugsführer Tamo, der sozialdemokratischer Abgeordneter im Tessiner Kantonsparlament ist, geführt worden. Bei dem kurzen Aufenthalt in Airolo unterhielt sich der Kaiser mit Tamo und reichte ihm zum Abschied die Hand.